

gebnisse sind von höchstem Interesse, stellen doch in den beiden genannten Kreisen die Magyaren die übergroße Mehrheit.

Der Dokumentenanhang, vor allem der Teil mit den Feldforschungsstudien, in dem Rumänen auf Kreisebene in einer Minderheitensituation erscheinen, wertet den Band deutlich auf. Die meisten Beiträge setzen sich nicht wissenschaftlich mit der Thematik auseinander, sondern sind vielmehr als – damals – aktuelle Stellungnahmen zu verstehen. An vielen Stellen ist der Blick hauptsächlich auf das (angeblich) Erreichte gerichtet, die Zukunftsperspektiven der rumänischen Minderheitenpolitik werden kaum erörtert – obwohl dies zu den Grundzielen der Tagung gehörte. Lobenswert ist hingegen, daß in der allgemein positiven Charakterisierung der Minderheitensituation in Rumänien kritische Stimmen nicht gänzlich untergehen. Neben den Innen- und Außensichten auf die staatliche und Parteipolitik gegenüber den Minderheiten und der multikulturellen Gesellschaft, die interessante Momentaufnahmen zum Jahr 2000 liefern, sind es vor allem die soziologischen Forschungen mit dem Ethnobarometer, die den auch in einer rumänischsprachigen Parallelausgabe publizierten Band nicht nur für ein Fachpublikum empfehlenswert gestalten.

Katja Lasch

Klausenburg

Kirche und Religion

ADRIÁNYI, GABRIEL: *Kleine Kirchengeschichte Ungarns*. Herne: Schäfer 2003. 135 S. = Studien zur Geschichte Ungarns 5.

Der Bonner Kirchenhistoriker Gabriel Adriányi, ein ausgewiesener Kenner der ungarischen Kirchengeschichte, legt mit dem vorliegenden Werk ein die Breite seiner Forschungen der letzten Jahrzehnte widerspiegelndes, wissenschaftlich fundiertes, aber dennoch auch für interessierte Laien gut lesbares Kompendium vor, das geeignet ist, ein zumal in Deutschland in der breiten Öffentlichkeit überwiegend unbekanntes Kapitel der Geschichte des christlichen Europa ins Bewußtsein zurückzurufen. Der Aufbau des Bandes ist chronologisch gegliedert, der Schwerpunkt der Darstellung liegt hierbei auf der neuzeitlichen Kirchengeschichte Ungarns, vor allem auf der habsburgischen Zeit (1526 bis 1918, S. 23-59). Der Entwicklung der reformatorischen Kirchen, denen bis zum Einsetzen der habsburgischen Gegenreformation zeitweise die Mehrheit der Bevölkerung Ungarns und vor allem der magyarischen Eliten angehörte, wird hierbei ebenso der gebührende Stellenwert eingeräumt wie der griechisch-unierten Kirche der Ruthenen und der Rumänen sowie dem Judentum. Überhaupt macht Adriányi immer wieder deutlich, wie sehr die ungarische Geschichte bis in die Gegenwart – dies als eine deutliche Parallele zu den deutschen Verhältnissen – vom konfessionellen Gegensatz geprägt war beziehungsweise wie die konfessionellen Prägungen bestimmte politische Kulturen konstituierten, die auch in säkularisierter Form weiter geschichtsmächtig waren. Dies zeigte sich etwa im Verhältnis zur Herrschaft des habsburgischen Königshauses, indem die katholische Kirche mehrheitlich habsburgtreu war, die protestantischen Kirchen jedoch überwiegend die ungarischen Selbständigkeitsbestrebungen unterstützten, aber auch im Verhältnis der Kirchen zum totalitären Kommunismus nach 1945, als diesem die Gleichschaltung der protestantischen Nationalkirchen

deutlich schneller gelang als jene der katholischen Kirche, die mit der römische Kurie verbunden war. Adriányis Interesse gilt indes nicht nur der Geschichte der kirchlichen Hierarchien und ihrer Würdenträger, ebenso behandelt er die Entwicklung der Laienbewegungen und des konfessionellen Vereinswesens. Die Darstellung schließt mit einer statistischen Übersicht über die ungarischen Religionsgemeinschaften der Gegenwart. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Schriftenverzeichnis Adriányis runden den gelungenen Band ab.

Matthias Stickler

Würzburg

ADRIÁNYI, GABRIEL: *Die Ostpolitik des Vatikans 1958-1978 gegenüber Ungarn. Der Fall Kardinal Mindszenty*. Herne: Schäfer 2003. 185 S. = Studien zur Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas 3.

Die vatikanische Ostpolitik der 1960er und 1970er Jahre, die unter den Pontifikaten der Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. in die Wege geleitet wurde, bis heute aber eher mit dem Namen des langjährigen Kardinalstaatssekretärs Agostino Casaroli, der auch als der eigentliche Architekt dieses folgenreichen Paradigmenwechsels der vatikanischen Diplomatie angesehen werden muß, verbunden ist, gehört, zumal seit dem politischen Umbruch der Jahre 1989 bis 1991, zu den umstrittensten Kapiteln der kirchlichen Zeitgeschichte. Für wie bedeutsam auch der Vatikan dieses Thema offensichtlich immer noch hält, zeigen zum einen die von einem spürbaren Willen zur Apologie in eigener Sache gekennzeichneten, 2000 postum erschienenen Erinnerungen Casarolis, zum anderen die Tatsache, daß der Vatikan auch nach dessen Tod die wissenschaftliche Beschäftigung mit seiner Ostpolitik nicht gerade fördert; so sperrte auf Bitten des Vatikans hin die ungarische Regierung 1998 die Akten über das Teilabkommen von 1964 für weitere 75 Jahre (S. 8). Gabriel Adriányi, der mittlerweile emeritierte Bonner Ordinarius für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte unter Einschluß der Kirchengeschichte Osteuropas, versucht im vorliegenden Band dennoch ein wenig Licht in die ungarisch-vatikanischen Beziehungen der Untersuchungszeit zu bringen. Er stützt sich hierbei vor allem auf Akten der einstigen ungarischen Staatspartei und Dokumente ungarischer Vatikan-Diplomaten, die trotz der von Casaroli angeordneten Beschlagnahmungen nach deren Tode auf Umwegen in seinen Besitz gelangten (vgl. S. 8-9); einige davon sind im Anhang abgedruckt. Nach einer ausführlichen Einleitung zum Forschungsstand steht neben der Entstehung des Teilabkommens und seiner Folgen für die ungarische Kirche im wesentlichen das Schicksal József Kardinal Mindszentsys im Mittelpunkt des Bandes. Adriányis Kritik an der vatikanischen Politik könnte schärfer kaum ausfallen: Auch er habe anfangs an die besten Absichten des Vatikans geglaubt, doch »haben mich die Akten [...] eines anderen belehrt. Denn aus diesen geht einwandfrei hervor, daß der Vatikan, um mit den Machthabern ins Gespräch zu kommen und die Hierarchie um jeden Preis aufrechtzuerhalten, auch dazu bereit war, politisch und moralisch kompromittierte Priester bewußt zu akzeptieren und Kardinal Mindszenty, der dieser Ostpolitik im Wege stand, auszuschalten« (S. 9). Aus diesem Verdikt spricht auch der heilige Zorn des Zeitzeugen, wurde Adriányi in seiner ungarischen Heimat doch 1959 aufgrund einer Verfügung des Staatskirchenamtes aus dem Priesterseminar ausgeschlossen. Deshalb mußte er 1960 geheim zum Priester geweiht werden und schließlich we-

gen seiner drohenden Verhaftung nach Deutschland fliehen, wo er sich stets bemühte, sein akademisches Wirken in den Dienst der unterdrückten Kirchen Osteuropas zu stellen. Sein vorliegendes Buch ist deshalb, recht besehen, eine Streitschrift – eine allerdings, die unverkennbar die Handschrift eines erfahrenen Historikers trägt, der bei allem Engagement für die Sache nie die wissenschaftliche Redlichkeit aus dem Blick verliert. Und es ist die Streitschrift eines treuen katholischen Priesters, dem es bei aller Kritik nie einfallen würde, seiner Kirche die Loyalität aufzukündigen oder das Geschäft populistischer Kirchenschelte zu betreiben. Dieses Werk wird sicherlich viel Widerspruch ernten, es fordert solchen geradezu heraus. Somit stellt es einen wichtigen Beitrag zu der noch lange nicht abgeschlossenen zeitgeschichtlichen Diskussion um die Bewertung der vatikanischen Ostpolitik dar.

Matthias Stickler

Würzburg

HRABOVEC, EMÍLIA: *Der Heilige Stuhl und die Slowakei 1918-1922 im Kontext internationaler Beziehungen*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Peter Lang 2002. 422 S. = Wiener Osteuropastudien 15.

Die Verfasserin wurde 1964 in Preßburg (*Bratislava, Pozsony*) geboren, promovierte 1994 und habilitierte sich 2001 in Wien; sie ist außerordentliche Professorin am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. Ihre vorliegende Arbeit handelt von der kirchlichen Entwicklung des slowakischen Teils des tschechoslowakischen Staates im Hinblick auf die vatikanischen Quellen von 1918 bis 1922. Diese zeitliche Eingrenzung war notwendig, da seit dem Pontifikatwechsel von 1922 die Vatikanischen Archive noch unzugänglich sind, und die kürzliche Freigabe bis zum Beginn des Pontifikates von Pius XII. 1939 auf Bestände beschränkt ist, die Deutschland betreffen. Nachstehende kritische Bemerkungen zu diesem Werk gliedern sich nach allgemeinen und besonderen Aspekten, ohne dessen Mängel vollständig anzusprechen.

Die Verfasserin konstruiert eine slowakische Staatsgeschichte, obwohl die heutige Slowakei als Oberungarn über tausend Jahre ein politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich, kulturell und kirchlich integrierter Teil des ungarischen Königreiches war. Sie setzt *Slowakei* mit den heutigen politischen Grenzen des slowakischen Staates gleich. Von wenigen Ausnahmen abgesehen übergeht sie die außerordentlich reichhaltige ungarische Fachliteratur und die ungarischen Archivquellen, obwohl zu ihrem Thema fundamentale ungarische Veröffentlichungen aus der älteren wie jüngeren Vergangenheit vorliegen,¹ und sowohl das Primatialarchiv zu Gran (*Esztergom*) als auch die Archive des ungarischen Außenministeriums und Kultusministeriums wesentliche Bestände stattlichen Umfangs verwahren. Der ungarische Fürstprimas János Kardinal Csernoch (1852-1927) stand in ständiger Korrespondenz mit den ungarischen Ministerien und den führenden Politikern des Landes, so daß die einzelnen Schritte der ungarischen Regierung und des Primas

¹ Beispielsweise Gábor *Salacz*: *A magyar katolikus egyház a szomszédos államok uralma alatt*. München 1975; *Ders.*: *A főkegyúri jog és a püspök kinevezése a két világháború között Magyarországon*. Budapest 2002; Jenő *Gergely*: *A katolikus egyház története Magyarországon 1919-1945*. Budapest 1997.

ohne die Heranziehung dieser Akten wissenschaftlich nicht zuverlässig erfaßt werden können. Hrabovec jedoch nimmt – vermutlich aus sprachlichen Gründen – nicht einmal Kenntnis von diesen Dokumenten. In der umfangreichen Bibliographie kommen nur sechs ungarische Titel vor, die jedoch im Haupttext keine Rolle spielen. Die »Untersuchung dieses Fragenkomplexes« ist »nur im Gesamtkontext der tschechoslowakischen-vatikanischen bzw. darüber hinaus zentraleuropäischen Beziehungen möglich«, heißt es an einer Stelle (S. 14). Wie sich diese Aussage mit der dokumentarischen Einseitigkeit vereinbaren läßt, bleibt ein Rätsel.

Die Verfasserin belegt zwar ihre Aussagen mit Quellen, sie bringt jedoch im Anmerkungsapparat nie den Originaltext, so daß eine Verifizierung der Aussagen, die besonders Ungarn gegenüber manchmal sehr kritisch ausfallen, nicht möglich ist (es sei denn, der Leser sieht die Aktenstücke im Vatikanarchiv selbst ein). Damit ist jedoch der willkürlichen Interpretation Tür und Tor geöffnet, die vor allem bei den Akten aus der Feder Kardinal Csernochs ersichtlich und sogar nachweisbar ist.

Während die Arbeit die eigentlich kirchenfeindlichen oder kritischen Handlungen der Prager Regierung gegenüber der Slowakei noch einigermaßen korrekt schildert,² sind die Beziehungen zu Ungarn verzerrt dargestellt. Problematisch ist die Handhabung der demographischen Daten, weil sie nicht die historische Realität, sondern die Vorstellungen der heutigen staatsbildenden Mehrheit widerspiegeln. Ein Beispiel hierfür ist die angeführte Statistik von František Machát aus dem Jahre 1919. Die ungarische Volkszählung von 1910 wies für das später der Tschechoslowakei zugeschlagene Gebiet noch 1.070.000 Magyaren, die offizielle tschechoslowakische Statistik von 1930 jedoch nur noch rund 720.000 Magyaren aus.³ Die Verfasserin teilt hierzu nicht mit, daß bis 1925 rund 106.000 Magyaren infolge Ausweisung oder anderer Maßnahmen die Tschechoslowakei verlassen mußten. Sie schreibt in bezug auf die Diözese Rosenau (*Rožňava, Rozsnyó*) von »einem hohen Grad der Magyarisierung« (S. 345), von einer »Rückführung der Bevölkerung slowakischer Herkunft zum Slowakentum« (S. 349). Vertrat Clemente Micara (1879-1965), der Auditor der Wiener Nuntiatur, die Auffassung, »die fast paritätische Vertretung der Slowaken und Ungarn in der Diözese Rosenau [sei] eine Erbschaft der starken Magyarisierungsbestrebungen der letzten Jahre der ungarischen Kirche [...]« (S. 352). An dieser Stelle bringt Hrabovec nur die Quelle, nicht jedoch den eigentlichen Beleg, den Originaltext. Jedenfalls wies die Volkszählung von 1890 im Komitat Gömör-Kishont (Diözese Rosenau) neben 93.695 (53,6 Prozent) Magyaren 74.731 (42,7 Prozent) Slowaken aus. Die Slowaken lebten im Norden, die Ungarn im Süden und Osten der Diözese. In diesem Zusammenhang ist die Aussage, Bischof Lajos Balás (1855-1920) von Rosenau sei der Sprache der »Mehrheit seiner Gläubigen nicht mächtig« gewesen (S. 181), doppelt irrig, denn der Bischof beherrschte auch die slowakische Sprache, und die Mehrheit seiner Gläubigen waren keine Slowaken. Auch für die Diözese Kaschau (*Košice, Kassa*) will die Verfasserin eine »Reslowakisierung« (S. 349) feststellen, als ob jenes Gebiet zuvor nur von Slowaken bewohnt gewesen wäre. Dabei hatte die Diözese 1891 in den zum Bistum gehörenden Komitaten Zemplén, Abaúj-Torna und Sáros rund 266.000 ungarische

² Allerdings ohne inhaltliche Berücksichtigung der in der Bibliographie angeführten – und auch abweichend wertenden – grundlegenden Studie von Rudolf Urban: Die tschechoslowakische hussitische Kirche. Marburg 1973.

³ Salacz: A magyar katolikus egyház, 45-46.

und 268.000 slowakische Einwohner.⁴ Die Stadt Kaschau hatte im gleichen Jahr 28.884 Einwohner, davon waren 14.421 Magyaren und 9.713 Slowaken.⁵ Hrabovec versteigt sich sogar zur Behauptung, das südliche Grenzgebiet der heutigen Slowakei zwischen Tyrnau (*Trnava, Nagyszombat*) und Neuhäusel (*Nové Zámky, Érsekújvár*) – mit dem ganzen *Csallóköz* – sei von »eine[r] starke[n] und national selbstbewußten magyarischen Minderheit, in deren Bewußtsein die ungarische Staatsidee fest verankert war«, bewohnt gewesen (S. 358), obwohl die Bevölkerung jener Region rein ungarisch war.⁶ Die Magyaren stellen dort heute noch die absolute Mehrheit.

Die Arbeit weist dem Kardinal Csernoch eine eminent wichtige, jedoch lückenhaft nachgezeichnete Rolle zu. Der Verfasserin ist scheinbar unbekannt, daß Domkapitular Antal Léopold (1880-1971) nicht nur eine *graue Eminenz* der ungarischen Kirche zwischen beiden Weltkriegen war – er wurde mehrmals für vakante Bistümer vorgeschlagen –, sondern seit 1908 Csernochs rechte Hand, und daß er über letzteren eine kurze, jedoch bedeutsame Biographie veröffentlicht hat.⁷ Ebenso wenig kennt (oder benutzt) sie das Privatarchiv Kardinal Csernochs im Graner Primatialarchiv (Archivum Secretum Privatum. *Csernoch János hercegprímás magánlevéltára*), das tausende Dokumente beinhaltet, so Korrespondenzen mit mehr als 1.200 Personen, darunter Persönlichkeiten wie die Minister János Graf Zichy (1868-1944), Sándor Ernst (1870-1938) und Kuno Graf Klebelsberg (1875-1932) sowie die Bischöfe Gyula Glattfelder (1874-1943), Ottokár Prohászka (1858-1927) und János Csiszárík (1860-1936). Das eigentliche Primatialarchiv (Acta Csernoch, CAT. A.) beherbergt für die Jahre 1919-1922 ebenfalls hervorragende Dokumente, unter anderen Berichte von Csernoch an Theodoro Valfré di Bonzo (1853-1922), Nuntius in Wien, an Papst Benedikt XV. (1854-1922), an Federico Tedeschini (1873-1959), den Substituten im päpstlichen Staatssekretariat, an das ungarische Außenministerium sowie eine Korrespondenz des Kardinals mit dem ungarischen Botschafter im Vatikan, József Graf Somssich (1864-1941). Auf die Auswertungen einiger dieser Quellen in der ungarischen Fachliteratur⁸ greift Hrabovec nicht zurück.

Nichts zu lesen ist in ihrer Studie über die Atrozitäten und Plünderungen tschechischer Legionäre 1919 gegenüber ungarischen Geistlichen, die Umstände der Verhaftung und Abschiebung des Bischofs Vilmos Graf Batthyány (1870-1923) von Neutra (*Nitra, Nyitra*), das Memorandum 70 ungarischer Priester aus der Slowakei vom 19. November 1919, die Erhebung der zum Rücktritt gezwungenen und abgeschobenen Bischöfe Vilmos Batthyány und Farkas Radnai (1848-1935) von Neusohl (*Banská Bystrica, Besztercebánya*) zu Erzbischöfen als römische Wiedergutmachung des erlittenen Unrechts. Während Salacz, der diese Fakten und Vorgänge bearbeitet,⁹ auch über die Hintergründe der Anklagen gegen Bischof Ágoston Fischer-Colbrie (1863-1925), über die Hetze gegen den unierten Bischof Antal Papp (1867-1946) von Mukačevo (*Munkács*) und über die Angelegenheiten der Diözese Rosenau, ferner über das Schicksal des unierten Bischofs von Eperies (*Prešov, Eper-*

⁴ *A Pallas nagy lexikona*. XVI. Budapest 1897, 1133-1135; I. Budapest 1893, 8-11; XIV. Budapest 1897, 891-896.

⁵ Ebenda, X. Budapest 1895, 238-240.

⁶ *A Napkelet lexikona*. I. Budapest 1927, 235.

⁷ Antal Léopold: Csernoch János. Emlékezés Nagymagyarország utolsó hercegprímására. Bécs 1963.

⁸ *Gergely; Salacz: A magyar katolikus egyház*.

⁹ *Salacz: A magyar katolikus egyház*, 9-12, 15, 18.

jes), István Novák (1879-1932), eingehend berichtet,¹⁰ teilt dazu Hrabovec nichts oder nicht all das mit.

Bei der Aufstellung der slowakischen Hierarchie spielte Kardinal Csernoch eine überaus wichtige Rolle, da seine Diözese bis zu 95 Prozent unter tschechoslowakische Herrschaft kam. Er verleugnete nicht seine slowakische Herkunft und seine Liebe zu den Slowaken, obwohl sein Bruder, der ebenfalls Pfarrer war, von Slowaken ermordet worden war; sein Diener war Slowake, mit dem er slowakisch sprach. Dennoch charakterisiert ihn die Verfasserin als »Abtrünniger vom Slowakentum«; er soll »nicht nur persönlich ein überzeugter Anhänger der staatspolitischen Konzeption der Hl. Stephansidee [...]« (S. 358), Mann mit »zwei Gesichter[n]« (S. 99-101) und »homo politicus par excellence« (also kein Kirchenmann, S. 159) gewesen sein. Die Eingaben, Briefe und Memoranden des Kardinalprimas wären »übertreibende«, die »Gefahr eines Schismas an die Wand malende« (S. 98) Dokumente und »in erster Linie politisch motiviert« (S. 308), »in hoch emotionalisierten Gegenattacken« formuliert (S. 315), »auf pauschale Rollenzuweisung aufgebaut und offensichtlich nach dem politischen Bedarf zurechtgestutzt« gewesen (S. 362).

Die ungarische Bischofskonferenz forderte am 17. März 1920 den Kardinal auf, Anfang Juli nach Rom zu reisen. Csernoch informierte über die ungarischen kirchlichen Angelegenheiten, besonders über seine eigene Diözese, mündlich und schriftlich die wichtigsten Gremien des Heiligen Stuhles und war zweimal in Privataudienz bei Papst Benedikt XV. Dieser garantierte, vorerst nichts hinsichtlich neuer Diözesangrenzen zu unternehmen, sondern erst sechs Monate nach der Ratifizierung des ungarischen Friedensvertrages darüber Verhandlungen zu beginnen.¹¹ Gleiches sicherte der Papst Botschafter Somssich am 26. Juli 1920 zu.¹¹

Bei allen Bemühungen zur Wahrung seiner Rechte war Csernoch bereit, der Ernennung von Apostolischen Administratoren in der Slowakei zuzustimmen. Da die Verfasserin auf die Verwendung der vollständig edierten Protokolle der ungarischen Bischofskonferenzen zwischen 1919 und 1944¹² verzichtet, berichtet sie nicht darüber, mit welchen Zusagen des Heiligen Stuhles im August 1919 die Bischöfe Nándor Rott (1869-1939) von Wesprim (*Veszprém*) und István Hanauer von Waitzen (*Vác*) aus Rom zurückkehrten, und welche Rolle die Wiener Nuntiatür für den Plan der Aufstellung einer Apostolischen Administration im Burgenland – die Abtrennung der Diözesen Raab (*Győr*) und Steinamanger (*Szombathely*) – spielte, und wie Csernoch diesen Plan in Rom zusammen mit dem Antrag der tschechischen Priester und Bischöfe, den Erzbischof von Prag in die Würde eines Patriarchen zu erheben, vereitelte.¹³ Unerwähnt bleibt außerdem, daß Csernoch auf der Bischofskonferenz vom 27. Oktober 1920 ausführlich darüber berichtete, welche Verhandlungen er mit dem Heiligen Stuhl sowie ausländischen Bischöfen und führenden Politikern geführt hatte. Die Erzbischöfe von Paris, Brüssel-Mecheln, London, Baltimore, New York, Toledo, Sevilla, Utrecht und Warschau, die Bischöfe von Barcelona, Krakau und der Schweiz wurden informiert, die ungarischen Priester in

¹⁰ Ebenda, 18-19, 24-27, 29-30.

¹¹ Protokoll und ausführlicher Bericht Csernochs auf der Sitzung der ungarischen Bischofskonferenz vom 27. Oktober 1920: *A magyar katolikus püspökkari tanácskozások története és jegyzőkönyvei 1919-1944*. I-II. Hg. Margit Beke. München/Budapest 1992, hier I, 59-60.

¹¹ *Salacz: A magyar katolikus egyház*, 18.

¹² *A magyar katolikus püspökkari tanácskozások története és jegyzőkönyvei*.

¹³ Ebenda, I, 45-46.

den Vereinigten Staaten von Amerika erhielten ein Rundschreiben. Csernoch bezeichnete die holländischen, die amerikanischen, die Pariser und Krakauer Interventionen als besonders erfolgreich. Zugleich sandte er mehrere vertrauenswürdige Katholiken ins Ausland, um über die Situation in Ungarn Informationen weiterzuleiten.¹⁴ Die ungarische Bischofskonferenz beriet und beschloß am 17. März 1920 über ihre Vorgehensweise hinsichtlich der abgetrennten Landesteile.¹⁵

Die Verfasserin setzt sich mit dem königlichen Patronatsrecht auseinander, ohne die neuere ungarische Fachliteratur zu berücksichtigen.¹⁶ Der ungarische Ministerrat sprach sich am 8. April 1920, also vor der Unterzeichnung des ungarischen Friedensvertrages von Trianon, für die Beibehaltung der bisherigen Gewohnheitsrechte bei Bischofsernennungen aus, hielt aber diese Forderung nach der Ratifizierung des Friedensvertrages nicht mehr aufrecht. Bei der Ernennung der Apostolischen Administraturen von Tyrnau 1921 und Neusohl 1922 beispielsweise meldete die ungarische Regierung keine Ansprüche an. Es trifft also nicht zu, daß Reichsverweser Miklós Horthy (1868-1957) »unberechenbare Herrschaftsansprüche und patronatsrechtliche Präventionen offenbarte« (S. 229). Unabhängig davon, daß der Gesetzesartikel 1920: 1 dem Reichsverweser die Ausübung des *königlichen Oberpatronatsrechts* untersagte, waren die ungarischen Regierungen bei jeder Bischofsernennung auf eine einvernehmliche Lösung bedacht.¹⁷ Hrabovec bezieht sich bei ihrer Bewertung Horthys auf Mitteilungen des Nuntius Lorenzo Schioppa (1871-1935) von Budapest (S. 229), die angeblich auch eine harte Kritik am ungarischen Episkopat belegen lassen (zum Beispiel S. 72, 289, 300). Wörtlicher Zitate aus den italienischen Originalfassungen bleibt sie aber schuldig. Wie sich Schioppa auch tatsächlich geäußert hat, die Aussage über den Reichsverweser ist im Lichte der historischen Tatsachen unbegründet.

Für nicht einmal erwähnenswert hält die Verfasserin (S. 370-371) die Allokution Benedikts XV. vom 21. November 1921, die sich gegen die Ansprüche der Nachfolgestaaten und nicht jenen Ungarns richtete. Der Papst stellte darin fest, daß sich die Nachfolgestaaten der Doppelmonarchie nicht auf Rechte aus alten Konkordaten berufen dürften. Ungarn war kein Nachfolgestaat, sondern stand in Rechtskontinuität. Es war vom Schicksal des österreichischen Konkordates von 1855 in keiner Weise betroffen, hatte es doch dessen Gültigkeit beim österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 nicht anerkannt. Der ungarische Botschafter im Vatikan Somssich informierte in diesem Sinne das ungarische Außenministerium, worauf dieses am 14. Dezember 1921 Kardinal Csernoch eine entsprechende Nachricht zukommen ließ.¹⁸

Wenig nachvollziehbar ist, warum ein eigenes Kapitel der katholischen Autonomie, einer Art Selbstverwaltung der Kirche in nicht glaubensbezogenen Fragen (S. 154-168), gewidmet ist. Diese Angelegenheit betraf von 1848 bis 1917 nur die ungarische katholische Kirche, und die Slowaken waren an ihr als Gläubige und Bürger des Königreiches Ungarn beteiligt. Hrabovec ignoriert auch diesbezüglich die grundlegende ungarische Literatur jüngerer und älteren Datums.¹⁹ Es ist un-

¹⁴ Ebenda, 46.

¹⁵ Ebenda, 47-53.

¹⁶ *Gergely; Salacz: A főkegyúri jog.*

¹⁷ *Salacz: A főkegyúri jog.*

¹⁸ Primatialarchiv Gran, Acta Csernoch, CAT. A, Nr. 4083/1921.

¹⁹ *Gergely; Jenő Török: A katolikus autonómia-mozgalom 1848-1871.* Budapest 1941.

richtig, für das Jahr 1723 einen *Apostolischen König* Ungarns anzuführen (S. 187), denn ein solcher Titel ist erst seit 1758 belegbar, als ihn Königin Maria Theresia von Papst Clemens XIII. für sich und ihre Nachfolger erhielt. Hätte die Verfasserin im Burgviertel Budapests das Gebäude der Apostolischen Nuntiatur von 1919 bis 1945 näher betrachtet, würde sie nicht von »einem Palast« schreiben, von dem »der in Untermiete beim plebejisch-asketischen Prager Erzbischof wohnende [Nuntius] Micara nur hätte träumen« können (S. 291).²⁰ Die dem Nuntius Micara angeblich von den ungarischen Bischöfen zugeschriebene »Slawophilie« ist eine Erfindung der Verfasserin (S. 371), davon steht im zitierten Protokoll kein Wort zu lesen.²¹

Die Studie von Hrabovec zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die slowakische Historiographie, speziell die Kirchengeschichtsschreibung, noch einen langen Weg zurücklegen muß, um einen ausgewogenen, unparteiischen, von nationalen Vorurteilen freien Stand zu erreichen.

Gabriel Adriányi

Königswinter

SZENDI, JÓZSEF: *Számvetés. Szendi József érsek emlékezései* [Bilanz. Die Erinnerungen von Erzbischof József Szendi]. Veszprém: [Eigenverlag] 2003. 166 S.

Der 1920 in Stuhlweißenburg (*Székesfehérvár*) geborene Autor ist der emeritierte, aber geistig jung gebliebene erste Erzbischof der Diözese Wesprim (*Veszprém*). In der Einleitung charakterisiert er seine kurze, jedoch außerordentlich aufschlußreiche, wunderbar lesbare, stellenweise mit Humor gewürzte autobiographische Schrift wie folgt: »[...] der teuflische Terror, der sich Demokratie nannte, das gottlose kommunistische Regime versuchte nicht nur mit einer verlogenen Propaganda, sondern auch dadurch, daß er die Leute mundtot machte, das Kennenlernen der Wahrheit zu verhindern. Deswegen meine ich, die Bitte jener erfüllen zu müssen, die mich darum ersuchten, alles, was mit mir seit meinem Eintritt in den Dienst der Kirche geschah, aufzuzeichnen. Dies kann die trockene Darstellung der Geschichtsbücher gut ergänzen, das persönliche Bekenntnis kann zu einem Erlebnis werden. Dadurch können wir die Geschichte unserer Heimat und unserer Kirche seit 1940 bis heute besser verstehen.«

Erzbischof Szendi erzählt meisterhaft seine theologischen Studienjahre, seine Priesterweihe an dem Tag, an dem die Rote Armee Budapest eingeschlossen hatte (24. Dezember 1944), seine Erlebnisse und die Seelsorge bei der Belagerung der Stadt bis zum 13. Februar 1945, den Abschluß seiner Studien (Dr. theol. mit summa cum laude), seine ersten Jahre als Seelsorger in der Diözese Stuhlweißenburg, die düsteren Jahre der Kirchenverfolgung 1951-1957, seine Pfarrstellen in Csepel-Királyerdő (1957-1959) und Pákozd (1959-1969), seine Tätigkeit als Spiritual und Theologieprofessor im Priesterseminar zu Gran (*Esztergom*, 1969-1982), schließlich seine Zeit als Bischof (1982-1993) und erster Erzbischof von Wesprim (1993-1996).

»Als Diener Christi soll man uns betrachten und als Verwalter von Geheimnissen Gottes« (1 Kor 4,1). Mit diesem zu seiner eigenen Primiz gewählten Spruch des Apostels Paulus war Erzbischof Szendi stets ein geradliniger Mensch, der deswe-

²⁰ Zur mühsamen Einrichtung der Budapester Nuntiatur durch Spenden liegen umfangreiche Quellen im Primatialarchiv Gran, Acta Csernoch, CAT. A.

²¹ *A magyar katolikus püspökkari tanácskozások története és jegyzőkönyvei* I, 45.

gen 1957 auch Verfolgung und Gefängnis sowie zahlreiche Schikanen des Staatssicherheitsdienstes und des Staatlichen Kirchenamtes erlitt. Unter allen Bischöfen Ungarns hatte er, vergleichbar mit József Kardinal Mindszenty 1948, den Mut, dem ungarischen Ministerpräsidenten Károly Grósz am 14. März 1988 die Leviten zu lesen, indem er die Beschwerden und die Wünsche der Kirche kurz und bündig vortrug. Was er daraufhin nicht nur vom Kirchenamt, sondern auch von Bischofskollegen ertragen mußte, belegt er mit Dokumenten. Er hat den Mut, in seinen Lebenserinnerungen nicht nur schmeichelhafte Dinge über die Kirche vorzutragen, so neben Friedenspriestern auch von *Friedensbischöfen* zu berichten. Auch dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.

Gabriel Adriányi

Königswinter

SZABÓ, CSABA: *Die katholische Kirche Ungarns und der Staat in den Jahren 1945-1965*. München: Ungarisches Institut 2003. 219 S. = Studia Hungarica 48.

Diese Eichstätter Dissertation gewährt einen fundierten Einblick in ihre Thematik. Nach einer einführenden Darstellung der Quellen und Fachliteratur (S. 13-26) überblickt der – mittlerweile zum stellvertretenden Generaldirektor des Budapester Ungarischen Staatsarchivs aufgestiegene – Verfasser die Lage der Kirche in Ungarn im Jahre 1945 (S. 27-34). Die nach der sowjetischen Besetzung des Landes und vor allem der Festigung der kommunistischen Herrschaft einsetzenden Repressionen gegen die katholische Kirche erfolgten in drei Phasen. Die erste bis 1948 zielte auf Gleichschaltung und Ausschaltung aus dem öffentlichen Leben ab (S. 35-86). Danach folgte ein *totaler* Angriff im Rahmen des Schauprozesses gegen József Kardinal Mindszenty (S. 73-86). Die zweite Phase von 1949 bis 1951 stellte die Kirche in den Dienst des atheistischen Staates (S. 87-107). Der Schauprozess gegen Erzbischof József Grósz von Kalocsa und die Errichtung des Staatlichen Kirchenamtes waren die Hauptereignisse in der dritten Phase der Zerschlagung der katholischen Kirche (S. 109-131). Im Schatten der sowjetischen Militärbesatzung ging die Zerstörung der kirchlichen Selbständigkeit schnell voran. Der Klerus wurde gespalten und terrorisiert durch Entfernung der erwähnten Führungspersönlichkeiten und weiterer Bischöfe, Aufstellung einer Friedenspriesterorganisation, Einschleusung von Kollaborateuren und Spitzeln in die Leitungsgremien der Kirche, Massenverhaftungen und Deportationen von Geistlichen, Ordensschwestern und Ordensmännern. Die Priesterausbildung wurde durch die Einführung eines *numerus clausus* lahmgelegt, die Aufnahme ins Priesterseminar und die Priesterweihe waren von staatlicher Genehmigung abhängig, Seminare wurden geschlossen, alle Orden verboten und aufgelöst, ihr Vermögen zwangsverwaltet; die gesamte Kirchenverwaltung kam unter Aufsicht des Staatskirchenamtes. Das gesamte Kirchenvermögen wurde eingezogen, fast alle kirchlichen Bildungs-, Kultur- und Sozialeinrichtungen wurden bei Verstaatlichung ihres Vermögens ebenfalls aufgelöst. Mit der Vereinbarung von 1950 akzeptierten die ungarischen Bischöfe eine Regelung, die der Kirche zwar einen begrenzten Wirkungsraum in der Seelsorge und im Religionsunterricht einräumte, sie aber unter vollständige Kontrolle des Staates stellte. Nach außen mußte dagegen eine einvernehmlich erreichte Religionsfreiheit demonstriert werden.

Nach dem Tode Stalins am 5. März 1953 kam es zu einem innenpolitischen Kurswechsel, der aber keinen umfassenden kirchenpolitischen Wandel brachte (S.

133-148). Im Abschnitt zum Aufstand von 1956 (S. 149-162) ist auch das bislang unveröffentlichte Testament von Mindszenty vom 6. November 1956 zu lesen. In jenem zur Vergeltung bis hin zur Konsolidierung zwischen 1957 und 1962 (S. 163-181) werden die Friedenspriesterbewegung, das administrative Vorgehen der Regierung gegen die katholische Kirche und der Widerstand des römisch-katholischen Klerus gekonnt dargestellt. Den Abschluß bilden die Verhandlungen zwischen der Ungarischen Volksrepublik und dem Vatikan von 1963 bis 1965 (S. 183-197). Ein knappes Schlußwort, ein sehr ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Namensregister sowie eine Ortsnamenskonkordanz schließen das sehr gelungene Werk ab.

Szabó belegt seine Ausführungen durchweg exakt und minutiös anhand bisher unbearbeiteter Archivalien und neuester Fachliteratur, häufig mit weiterführenden Informationen über Personen und Hintergründe. Seinem Werk ist eine weite Verbreitung nicht nur in Fachkreisen zu wünschen – in der Hoffnung, daß er es bald für die Zeitspanne 1965-1990 fortschreiben möge.

Markus Lingen

Bonn

Nationale und religiöse Minderheiten

MELIKA, GEORG: *Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum*. Marburg: Elwert 2002. 379 S., 133 Abb. = Schriftenreihe der Kommission für Deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. 84.

Die Deutschen in der Transkarpatien-Ukraine (*Uhorska Rus', Kárpátalja*) waren bis zur vorliegenden Monographie eines Germanisten an der Universität Užhorod (*Ungvár*) kaum Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten. Grund hierfür ist nicht nur die geringe Größe der Minderheit (1921 belief sich ihre Zahl auf 10.721, 2002 noch auf etwa 2.000), sondern auch die wechselhafte Geschichte der westlichsten Region der heutigen Ukraine, die gelegentlich auch *Karpaten-Rußland* genannt wurde. War diese rund 12.000 Quadratkilometer große Region vom späten 9. Jahrhundert bis 1920 beziehungsweise 1938/1939-1944 ein Teil des historischen Ungarn, so wurde sie im Zuge der Pariser Friedensverträge 1919/1920 der neu entstandenen Tschechoslowakei angegliedert, um eine strategisch möglichst günstige Landbrücke zwischen den ententefreundlichen Mächten Rumänien, Polen und der Tschechoslowakei zu schaffen. Seit 1938 konnte die deutsche Regierung, die ihren Einfluß in Osteuropa maßgeblich durch die Zerschlagung der Tschechoslowakei und 1939 den Angriff auf Polen geltend gemacht hatte, Ungarn an sich binden, indem sie versprach, die auch auf die Karpaten-Ukraine bezogenen ungarischen Restitutionsansprüche bei einer Neuordnung des osteuropäischen Raumes zu bedenken. Eine in der Zwischenkriegszeit entstehende sehr kleine russinische Nationalbewegung sowie die dominante ukrainische Nationalbewegung, welche die Unabhängigkeit des Landes anstrebten, aber in sich sehr zerstritten waren, mußten nach einer kurzzeitigen Phase der Autonomie vom November 1938 bis März 1939 trotz einiger vergeblicher Bittgesuche an Berlin hinnehmen, daß die ungarische Armee 1939 die Region vollständig besetzte und wieder in ihren Staatsverband integrierte.